

## »Mein Geliebter, die riesigen Berge!«

Es war auf unserer ersten Reise nach Peru im Jahre 1993. Wir ritten mit den Pferden gerade das erste Tal in Richtung Q'ero hinauf. Rechts und links ragten hohe Berge auf, zum Teil mit Gletschern bedeckt. Die ganze Gegend war in eine große Stille und Sammlung eingehüllt, die spontan auf mich überging, trotz meiner inneren Unsicherheit mit dem Reiten. Es war eine stille, unaufdringliche Stimmung, die mich aber zugleich tief anrührte. Gott war spürbar anwesend. Da kam mir ein Wort des Johannes vom Kreuz in den Sinn, wo er Gott, seinen Geliebten, im Bild der riesigen Berge anredet: »Mein Geliebter, die riesigen Berge!« Das Wort passte. Es ging mir nicht mehr aus dem Sinn. Es wurde mir wie eine Begleitmusik. Das Wort bewirkte keine besonderen Emotionen, sondern es war einfach eine tiefe Ruhe und Gewissheit in mir, dass Gott da ist, groß und wuchtig, aber zugleich voll Ruhe und Friede – wie die hohen Berge, die seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden einfach dastanden und Ruhe ausstrahlten. Selten kamen Menschen in diese Gegend. Die Berge standen einfach da, weil sie dastanden. Ich hatte plötzlich eine Ahnung von der selbstverständlichen, unwandelbaren Gegenwart der Ewigkeit. Mein Herz wurde weit. Es gab keine Worte und keine besonderen Einsichten, aber viel Weite und Freude in Leib und Seele. Ich spürte große Dankbarkeit.

Diese Erfahrung hielt an, solange wir oben in den Bergen waren. Immer von Neuem und in immer neuen Situationen konnte ich so diese Weite und Gewissheit einer ewigen und ganz selbstverständlichen Gegenwart spüren.

Diese Erfahrung dauerte auch noch an, als ich Peru verließ und wieder zuhause war. Ich holte mir sofort aus der Bibliothek eine spanische Ausgabe der Werke des Johannes vom Kreuz, um nachzusehen, wie der Text im spanischen Original heißt. »Mi amado, las montañas!« Als ich dieses Wort las, rastete es sofort in meiner Seele

ein, als hätte ich es seit Jahren als Gebetswort eingeübt. Es verließ mich nicht mehr. Immer wieder kam es ohne mein Zutun ganz spontan in meiner Seele hoch. Es betete einfach. Es war mir, als wäre dieses Wort, diese Formulierung mit der Energie der Erfahrung des Johannes vom Kreuz aufgeladen. Ich konnte es von da an nur noch spanisch beten. Und dieses Wort versetzte mich immer wieder im Geiste in die Berge von Peru. Was für eine gewaltige Gottesliebe muss in Johannes vom Kreuz aufgebrochen sein, dass die gewaltigen Berge seiner Heimat das passende Bild für Gott, seinen Geliebten, abgeben konnten oder mussten?!

Als ich im folgenden Jahr auf einer einsamen Berghütte in der Schweiz private Exerziten machte, stand auf der anderen Seite des Tales ein hoher, teils schneebedeckter Berg, der meinen Bergen in Peru sehr ähnelte. Ich saß oft lange still da und betrachtete den Berg. Auf einmal war mir, als strömte der Berg Liebe aus, eine immer stärker werdende Liebe, die zu mir her floss. Plötzlich hatte ich den Eindruck, dass »mi amado – mein Geliebter« nicht mehr ganz stimmte. Es musste eine allgemeinere Formulierung sein. Spontan formte sich mir dann das Wort »mi amor, las montañas« – »meine Liebe, die riesigen Berge«. Dieses Wort konnte die Liebe ausdrücken, die von Ihm ausging und zu mir her strömte, oder auch meine Liebe, die antwortete. So drückte »mi amor« für mich jetzt einfach das Strömen der Liebe aus, das ich beim Anblick der Berge empfand. Das Wort begleitete mich künftig in dieser Formulierung. Es tat mir gut. Das Herz war weiter geworden.


*Es gibt Berge, die nur Berge sind, und solche, die eine ausgeprägte Persönlichkeit besitzen. Die Persönlichkeit eines Berges ist mehr als bloß eine sonderbare Form, die ihn von anderen Bergen unterscheidet – ebenso wie ein absonderlich geformtes Gesicht oder absonderliche Handlungen ein Individuum noch nicht zu einer Persönlichkeit machen.*

*Persönlichkeit ist eine Macht, die Menschen auf andere ausüben, ohne es zu wollen; und diese Macht hat ihre Ursache in der Beständigkeit, Konsequenz und Harmonie des Charakters. Wenn diese Qualitäten in einem Menschen in höchster Vollkommenheit vorhanden sind, dann ist er ein würdiger Lehrer der Menschheit, sei es als Herrscher, Denker oder Heiliger, und wir sehen in ihm ein Gefäß göttlicher Kräfte. Wenn ähnliche Qualitäten in einem Berg vorhanden sind, erscheint er uns als ein Gefäß kosmischer Kräfte, und wir empfinden ihn als einen heiligen Berg.*

*Die Macht eines solchen Berges ist so groß und zugleich so subtil, dass Menschen von nah und fern, ohne äußeren Zwang oder Notwendigkeit, sich von ihm angezogen fühlen, wie von einem unsichtbaren Magneten, und unsagbare Mühen und Entbehrungen auf sich nehmen, in dem unerklärlichen Drang, sich dem Zentrum dieser heilversprechenden Macht zu nähern und ihr Verehrung darzubringen.*

*Niemand hat einem solchen Berg den Titel der Heiligkeit verliehen, und dennoch anerkennt ihn jeder. Der Titel bedarf keiner Rechtfertigung, denn kein Mensch bezweifelt ihn; niemand braucht seinen Kult zu organisieren, denn der Mensch ist von der bloßen Gegenwart eines solchen Berges überwältigt und kann seinen Gefühlen auf keine andere Weise Ausdruck verschaffen als durch die Bezeugung seiner tiefen Ehrfurcht.*

*Diese ehrfürchtige und religiöse Haltung ist nicht durch wissenschaftliche Fakten, wie die in Zahlen ausdrückbare Höhe, bestimmt, die den modernen Menschen in erster Linie beeindruckt. Ebenso wenig ist der religiös empfindende Mensch von der Idee beherrscht, den Berg »erobern«*



*oder »bezwingen« zu wollen. Im Gegenteil, er zieht es vor, sich vom Berg überwältigen zu lassen, um von seiner Macht erfüllt zu werden. Er öffnet seine Seele dem Geist des Berges und lässt sich von ihm in Besitz nehmen, denn nur der »Ergriffene« kann vom göttlichen Geist inspiriert werden und an seiner Natur teilhaben.*

*Während der Mensch unserer Zeit aus Ehrgeiz und zur Verherrlichung seines eigenen Ich zur Besteigung eines außergewöhnlichen Berges getrieben wird, um als Erster auf seinem Gipfel zu stehen, ist der Verehrer des Berges mehr an seinem geistigen Aufstieg interessiert als an der physischen Leistung der Gipfelbeziehung. Ihm ist der Berg ein göttliches Symbol, und ebenso wenig, wie er den Fuß auf den Kopf eines Kultbildes setzen würde, würde es ihm in den Sinn kommen, seinen Fuß auf den Gipfel eines heiligen Berges zu setzen.*

Anagarika Govinda

Der Weg der weißen Wolken. Erlebnisse eines buddhistischen Pilgers in Tibet  
Bern, München, Wien 1975, S. 303–305

## Der heilige Berg

Als ich mich 1994 wieder auf die Reise nach Peru machte, waren die Berge für mich die größte Sehnsucht. Ich war gespannt, wie sie diesmal auf mich wirkten. Vielleicht war alles ganz anders. Ein besonderes Erlebnis wurde der Apu Ausangate, der heilige Berg der Inkas. Etwa zwei Stunden waren wir mit dem Pferd unterwegs, immer wieder den Apu vor uns, von immer neuen Seiten und in anderer Stimmung, immer wieder verdeckt und neu enthüllt von unablässig vorbeiziehenden Wolken. Schließlich langten wir am Fuß des Ausangate an.

Orlando und ich ließen unsere Begleiter am See, der sich am Fuß des Berges ausbreitet, zurück, weil wir zu zweit ein Stück den Berg hinauf wollten, um dort einen bestimmten Ort zu suchen, den man »Estrella del Ausangate« – »Stern des Ausangate« nennt. Wir gingen um den See herum und stiegen einige sanfte Hügel hinauf. Immer wieder fanden wir schöne Steine, die wir einsammelten. Es gab auch einige kleine Seen. Einer war besonders eindrucksvoll durch sein tiefes Blau. Das Wasser war so klar, dass man weit in die Tiefe schauen konnte.

Ich wurde allmählich müde und hatte Probleme mit dem Atmen, denn ich hatte mich noch nicht an die Höhe gewöhnt. Ich wollte am liebsten zu den anderen an den See zurückkehren. Als ich das Orlando sagte, schaute er mich ganz enttäuscht an. »Wir müssen hier hinauf!«, sagte er und deutete auf eine große Geröllhalde. Ein riesiger Geröllberg war dem Ausangate vorgelagert. Von unserer Seite aus gesehen war es ein ganz steiler Abhang, mit unzähligen Steinen und Felsbrocken übersät. Es gab keinen Weg. Hier ging wohl kaum mal jemand hinauf. Ich konnte nicht abschätzen, wie hoch dieser Geröllberg war; waren es 50 Meter oder 100 oder 200? Vor der Wucht des Ausangate gab es für mich keine Vergleichsmöglichkeiten. Der steile Berg und das endlose Geröll schreckten mich. Konnte ich diese riesige Geröllwand über-

winden? Werden die Beine und der Atem mitmachen? Und was war, wenn wir oben waren? Wie sah es auf der anderen Seite aus? Können wir dort wirklich hinuntergehen? Auch Orlando hatte keine Ahnung. Er war noch nie dort oben gewesen. Ich merkte nur, dass er unbedingt dort hinauf wollte. Ich wollte ihn nicht enttäuschen und sagte, dass ich es wenigstens versuchen wolle. Sollte ich es nicht schaffen, dann würden wir wieder umkehren.

Der Aufstieg war nicht leicht. Das Geröll war sehr locker. Immer wieder rollten kleine und große Steine polternd in die Tiefe. Ich musste ständig aufpassen, dass ich das Gleichgewicht nicht verlor und abrutschte. Nach höchstens zehn Metern musste ich wieder stehenbleiben und rang nach Luft. Trotzdem war ich guter Dinge. Sobald ich am Steilhang der Geröllhalde war, hatte ich den Eindruck, dass ich es schaffe und dass es gut so ist. Der Apu hatte mich in seinen Bann geschlagen. Ich erinnerte mich, dass Orlando bei der Herfahrt zu mir gesagt hatte, die Apus hätten ihre eigene Dynamik; es wäre gut, sich einfach dieser Dynamik zu überlassen und sich davon führen zu lassen. Mir schien, das sei jetzt wirklich richtig so.

Da es früher Nachmittag war, brannte die Sonne unbarmherzig auf uns. Ich war streckenweise schweißgebadet und da ich nur eine Wollmütze auf dem Kopf hatte, wusste ich nicht, wie verbrannt am Ende mein Gesicht sein würde. Aber es war mir gleich. Ich ging weiter. Bei all diesen Mühen und Unannehmlichkeiten vergaß ich immer mehr den Berg. Man konnte ihn von unserer Position aus auch gar nicht sehen, obwohl er eigentlich viel höher war als der Geröllberg.

Langsam näherten wir uns dem Gipfel. Mit letzter Kraft nahm ich das letzte Stückchen und stand plötzlich oben auf dem Grat des Geröllberges. Da bot sich mir ein überwältigendes Schauspiel. Der Ausangate stand mit seiner ganzen Wucht und Schönheit plötzlich vor uns. Er war wie zum Greifen nahe. Wir schrien vor Freude und umarmten uns, weil wir es bis hierher geschafft hatten. Dann nahm uns wieder der Berg in seinen Bann. Wir standen da und beteten. Gebet war die einzig passende Reaktion im Angesicht dieser gewaltigen Schönheit. Da brach wieder die Erfahrung

von der Schweiz durch: Der Berg wirkte wie gewaltige Liebe, die zu mir her strahlte und zu mir her floss.

Plötzlich fiel mir meine Mönchsprofess ein. Und ich spürte in diesem Augenblick mit Leib und Seele, dass es dabei nur um eines ging: Alles zu geben, um alles zu bekommen.

Die Kraft der göttlichen Präsenz, die sich im Berg offenbarte, hatte vor allem den Charakter der Liebe. Das war für mich sehr überraschend und ich war immer wieder versucht, über diese Erfahrung nachzudenken, um sie einordnen zu können. Glücklicherweise gelang es mir, nicht ins Grübeln oder Spekulieren zu verfallen, sondern diese Erfahrung einfach anzunehmen und mich an ihr zu freuen. Ich werde diese Augenblicke nie in meinem Leben vergessen. Solch eine gewaltige Wucht und Kraft, aber ganz mit dem Charakter der Liebe. Zu dieser tiefen Erfahrung hat sicher die Tatsache beigetragen, dass ich anfangs viel Angst hatte, den Aufstieg überhaupt zu wagen. Die Schwierigkeiten des Aufstiegs, die mich bis an die Grenze meiner Kräfte brachten, ließ mich darüber hinaus noch ganz tief meine Kleinheit und Unfähigkeit erfahren. Der Anblick der gewaltigen Schönheit des Ausgangs war dann wie ein »Überraschungseffekt«: Aber arbeitet Gott nicht sehr oft mit diesem Überraschungseffekt, wenn er als Licht in der Finsternis auftaucht, als Kraft in der Verzweiflung oder als Liebe in Einsamkeit und Verlassenheit? Die Indianer müssen lange Wege und beschwerliche Aufstiege machen, bis sie endlich vor dem Berg stehen. Dies ist sicherlich eine wichtige Voraussetzung für die tiefe geistliche Erfahrung des Apu, des heiligen Berges.

Wir waren noch nicht bei der Estrella, dem Stern des Ausgangs, angekommen. Aber wir beschlossen, nicht mehr weiterzusuchen, sondern uns an den Abstieg zu machen. Es war schon spät geworden und wir wollten noch vor Einbruch der Dunkelheit ins Dorf zurückreiten. Ich hätte auch nicht die Kraft zu weiterem Klettern gehabt. Wir sagten uns aber auch, dass die Erfahrung, die wir bereits gemacht hatten, für diesen Tag genügte. Mehr zu wollen, wäre fast vermessen gewesen. Der Abstieg auf der anderen Seite des Geröllberges, schräg hinunter zum See und zu unseren

Begleitern, war länger als der Aufstieg. Das Atmen ging leichter, aber der Abstieg im unwegsamen Geröll war gefährlicher. Immer wieder rutschten große Steine. Es war höchste Vorsicht geboten und die Sonne brannte ins Gesicht. Immer wieder vergaß ich den Berg, weil ich voll auf die Steine konzentriert war. Ab und zu blieb ich aber stehen und schaute auf den Ausangate, da wir jetzt auf der ihm zugewandten Seite des Geröllberges waren. Er war immer von Neuem faszinierend und strahlte Kraft und Liebe aus. Immer wieder blieben wir betend stehen. Es musste so sein. Als wir zu unseren Begleitern zurückkehrten, sagten sie, wir seien zweieinhalb Stunden unterwegs gewesen. Ich hätte es auch geglaubt, wenn sie gesagt hätten, es seien sechs Stunden gewesen. Es war eine zeitlose Erfahrung.